

Und jetzt "Ollie for President?"

Autor(en): **Fahrensteiner, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **113 (1987)**

Heft 31

PDF erstellt am: **09.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-617932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und jetzt «Ollie for President»?

Ordensbänder verdeckten die halbe Uniform. Sein scharfgeschnittenes Gesicht wurde manchmal von einem stüffisanten Lächeln geziert, und sein Haupt sah aus, als hätte es eben ge-

Von Franz Fahrensteiner

schnit: graue Strähnen machten den Mann interessanter, als er es durch die Anhörung des Kongresses ohnehin schon geworden wäre. Täglich mehrere Stunden waren bei den TV-Stationen für Oberstleutnant Oliver North reserviert. Für die Amerikaner galt dieser ehemalige Offizier des Nationalen Sicherheitsrates im Weissen Haus zweifellos mehr als «Dallas» und «Dynasty». Obwohl es in diesen Familien sicherlich nicht ärger zugegangen sein kann als in Präsident Reagans Stab in Washington.

«Haben Sie», so fragte ein Kongressabgeordneter, «den Präsidenten darüber informiert, was Sie mit dem Verkauf der Waffen an den Iran bezweckten?»

Ollie wusste, was man hören wollte. Aber er gab sich verschlossen wie eine Auster. Nach

Watergate ein Irangate? Nicht bei Oliver North:

«Ich hatte gar keine Möglichkeit, mit dem Präsidenten zu sprechen. Da mein Vorgesetzter Casey mir grünes Licht gab, musste ich annehmen, dass auch der Präsident davon unterrichtet war.»

«Casey ist tot. Wir können ihn nicht mehr befragen!»

North: «Das ist nicht meine Angelegenheit, ich habe auf Ihre Frage wahrheitsgetreu geantwortet.»

Man bohrte weiter:

«Haben Sie den Kongress belogen?»

«Jawohl», gab North zu, «es war notwendig. Ich stehe übrigens auch heute noch auf dem Standpunkt, dass dieses Hearing hier unserer Nation nur schadet. Was ich wollte, war, amerikanische Bürger, die sich in der Gewalt Teherans befanden, loszubekommen. Ich denke, jeder Amerikaner hätte genauso gehandelt wie ich.»

Das Raunen im Saal bewies, dass dieser Oberst genau wusste, was er vor dem Kongressausschuss zu sagen hatte – und was

nicht. Seine scheinbare Sturheit war gespielt. Aber sie kam an. Wenn Ollie nicht geschwiegen hätte, stünde Amerikas Präsident Ronald Reagan heute ziemlich schlecht da. Aber so?

Oliver North ist seit den Hearings einer der gefragtesten Amerikaner. Und bei einem Volk, das für bare Münze nimmt, was Radio und Fernsehen übers Land bringen, ist das schon etwas. Nicht umsonst hat eine Gruppe von Mitgliedern der regierenden Republikaner Oberstleutnant North aufgefordert, sich um die Präsidentschaft zu bewerben. Das «North for President» scheidet eigentlich nur noch an einem: Ollie hat in der Vergangenheit mehrmals erklärt, er habe keinerlei politische Ambitionen.

Vielleicht sieht er aber aus der Tatsache, dass bei ihm der mächtige Kongress – wie es ein TV-Moderator formulierte – «regerecht auf die Seife stieg», dass ihm diese Herren auch dann nicht gefährlich werden könnten, falls er sich doch noch entschliessen würde, zu kandidieren ...

Staatsstreich über Radiosender

Im Morgenland feiert die Palastrevolution fröhliche Urständ. Wie messerwetzend gehabt in Abu Dhabi, Katar und Oman. Und nun ein Staatsstreich. In Schardscha.

Bevor der mehr oder minder geneigte Zeitgenosse zum Atlas greifen mag: Schardscha (Flag-

Von Frank Feldman

gensymbol: eine Palme mit zwei Flaggen) ist ein Scheichtum der Vereinigten Arabischen Emirate, etwa 14mal so gross wie Liechtenstein, aber viel heisser, und auch ein bisschen gefährlicher. Immerhin liegt Schardscha an der Piratenküste und hat – über den Kamelrücken gepeilt – 1/10 der Zürcher Bevölkerung. Und eine Scheichfamilie. Das sind waschechte Scheichs, nicht die Scheichs im Dolder, die nur so tun, als ob.

Der regierende Scheich heisst Sultan al-Qasimi. Da hätte Karl Mays Herz gelacht. Dieser Scheich Sultan ist ein weltfremder Wüstensohn, gelehrt zwar, aber im Umgang mit Geld ein Sonderling. Das kleine Schardscha hat inzwischen 1 1/2 Milliarden Franken Staatsschulden.

Bisher hat Abu Dhabi die unbezahlten Rechnungen beglichen, die der hagestolze Scheich durch sein Monumental-Bautenprogramm verursacht hat. Doch selbst der hochherzigste Scheich lässt Mekka Mekka sein und beginnt zu meckern, wenn sein Nachbar ihm eine Milliarde aus der wallenden Tasche zieht.

Das Murren aus Abu Dhabi wurde immer lauter und die al-Qasini-Familie nervöser. Als Scheich Sultan auch noch den Alkohol ganz verbot, schlug er damit dem Touristenfass den Boden aus.

Abu Dhabis Grollen wurde so unüberhörbar, dass Scheich Sultans Bruder eine Abdankung formulierte und über den Radiosender des entfremdeten Nachbarn senden liess.

Jetzt sass Bruder Abdul Aziz im Sattel. Das glaubte er jedenfalls. Sein erster Regierungsakt: er ordnete die Schliessung der einzigen Zeitung an, die in dieser Gegend selten genug – hin und wieder aufmuckte.

Es war das klassische Palastrevolutionssyndrom. Während das Brüderchen im Ausland weilte,

holt der vermeintlich starke Mann zum Schlag aus. Er hätte sich besser orientieren sollen.

Abu Dhabi, der grosse Bruder unter den Scheichtümern, sieht in Dubai einen Rivalen. Und das Scheichtum Dubai sah seine Chance gekommen, Abu Dhabi eins auszuwischen.

Es trommelte den Obersten Rat der Scheichtümer zusammen, liess starken Kaffee reichen und wartete ab. Jeder Scheich muss mit einer Palastrevolte rechnen. Und rechnen können diese Wüstenfüchse. Sie rechneten sich aus, dass hier ein Mächtiger Scheich zuviel war. In dieser Region gilt die Familie immer noch als die wichtigste Instanz, demokratische Legitimation ist nur ein schönes Wort aus dem Westen.

Nach 72 Stunden Palaver und Kaffee einigten sich die Herren im Burnus. Der Usurpator musste sich mit dem gesichtswahrenden Amt des Kronprinzen mit erweiterten Befugnissen zufriedengeben (oder auch nicht). Und der gelduntüchtige, dafür um so frommere und gottesfürchtigere Sultan ist wieder als Scheich im Amt.

TELEX

Bleifrei

In Paris gibt es nur drei bleifreie Tankstellen. So reist man nicht mehr mit dem Kunst-, sondern mit dem Benzinführer ... *kai*

Endlich allein

Ein Italiener verliess nach 211 Tagen Aufenthalt im Dunkeln eine Höhle bei Ancona. Der Weltrekordler: «Ich habe viel gelacht. Ich und meine Ironie, wir leisteten uns prima Gesellschaft.» *ks*

Abgenutzt

Der libanesischer Erzbischof A. Jraijiri wurde in Rom mit Rauschgift unterm Talar verhaftet. Jahrelang war sein Spruch: «Mein Herz gehört der Kirche, und was unter der Kutte ist, gehört dem lieben Gott – wollen Sie es mal sehen?» *-te*

Trauma

Parteichef Honeckers überraschende Zusage für einen Besuch in der BRD liess erste Sorgen beim DDR-Staatssicherheitsdienst aufkeimen: Was ist, wenn Erich um Asyl bittet? *ks*

Zensuren

Wenn Parlamentsdebatten im Fernsehen übertragen werden, registrieren die Telefondamen des Bundeshauses in Bonn täglich bis zu 170 Anrufe von Zuschauern, die vor allem Zensuren verteilen. Mehrere Anrufer rieten etwa dem Bundeskanzler, er solle «nicht so dämlich grinsen». Und an der Grünen Waltraud Schoppe bemängelte ein Zuschauer, sie zupfe zuviel an ihrer Bluse: «Frau Schoppe soll sich den Träger ihres Büstenhalters zu Hause richten.» *H.*

Anrollende Rubel

Was immer man von Gorbatschows Glasnost halten mag – sicher ist, dass die Lockerung sich auch touristisch auszahlt ... *-r*